

# Von Generation zu Generation

Zur Weitergabe des Glaubens im Alten Testament

Zusammenkunft des Evangelisch-theologischen Pfarrvereins am 27. Februar 2012 in Bern

Referat von Prof. em. Dr. Walter Dietrich, Bern

Kurzbericht

Wie die Menschen in alttestamentlichen Zeiten selber Weitergabe des Glaubens erlebt haben, wissen wir nicht. Wir kennen nur die Texte. Aus der Fülle dessen, was sie zur Fragestellung ansprechen, arbeitet der Referent anhand der vier Teile des hebräischen Kanons vier Linien heraus, wie der Glaube weitergegeben worden ist.

1. Dtn 6: „Wenn dich dein Sohn fragt...“

Die Verehrung des einen Gottes wird nicht abstrakt und nicht nur zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten eingeübt, sondern in der Glaubenspraxis des Volkes. Merkzeichen (Gebetsriemen, Bestreichen der Türpfosten mit Blut, ungesäuerte Brote...) und Feste schaffen den Anlass, dass Fragen laut werden, so dass das Belehren auf ein lebendiges Interesse aufbauen kann. Israel hat die Menschenfreundlichkeit Gottes in bestimmten Situationen kennengelernt, und an diese wird erinnert. Das Lernen bezieht sich auf eine Erlebniswelt in der Volks- und Religionsgemeinschaft.

2. 1. Samuel 16 bis 18: „Von schöner Gestalt...“

David wird dreimal nacheinander vorgestellt! Offenbar werden - mit grossem Respekt – verschiedene Traditionsstränge kumulativ nebeneinander gestellt. Diese lassen sich nicht zu einer logischen Chronologie ordnen. Die Bibel bietet, hier wie sonst, kein geschlossenes System, sondern eine Bibliothek und rückt so gesehen in die Nähe postmoderner Anliegen. Dennoch stehen ihre Erzählungen nicht beziehungslos nebeneinander, vielmehr werden sie ineinander verwoben durch wiederkehrende Motive, in der Davidsgeschichte zum Beispiel durch die wiederkehrende Formulierung, David sei ein Kriegsmann, von schöner Gestalt und der Herr sei mit ihm.

3. Das Jesajabuch: Versiegle die Weisung (Jes 8)

Im Vergleich zur Prophetie in umliegenden Völkern (Mari) wurden aus den Gerichtsdrohungen und Heilszusagen der alttestamentlichen Propheten von Anfang an Inhalte herausgehört, die über die Entstehungssituation hinaus gingen. Man erwartete, dass sie Sinnangebote enthielten, die sich später auch noch enthüllen würden. Deshalb wurden sie nicht nur archiviert, sondern in einer lebendigen Erinnerung weitergegeben. Dabei sind über die Jahrhunderte hin klare Kanten und Profile erkennbar, die z. B. eine jesajanische Tradition von derjenigen, die mit den Namen Jeremia oder Amos verbunden sind, unterscheidbar machen. Wiederkehrende Motive spielen diesbezüglich eine grosse Rolle (im Jesajabuch z. B. Verstockung, Krankheit/Heilung, Gott als Mutter, Messiaserwartung, Heiligkeit).

4. Der Psalter: Gelobt sei der Herr (Psalm 41)

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat – auch unter dem Einfluss katholischer Exegeten – wieder zur Frage nicht nur nach den unterschiedlichen Psalmengattungen, sondern nach dem Psalterbuch als solchem gefunden und seine Fünfteilung (mit den Responsorien [in](#) Ps 41,

72, 89 und 106) ernster genommen. Das Psalterbuch wurde komponiert, um der Weitergabe des Glaubens durch das stete Meditieren und Memorieren des Textes zu dienen. Es sei daran erinnert, dass in Bern der Psalmpfennig denjenigen Kindern verliehen wurde, die alle 150 Psalmen in der Nachdichtung Lobwassers auswendig konnten (zunächst erhielten 122 Mädchen diese Münze, erst der 123. war ein Knabe).

Aus dem Kreis der Hörer und Hörerinnen wurden zum einen Detailfragen gestellt (nach den Gottesknechtsliedern, nach dem Zusammenhang von David zugeschriebenen Psalmen und der Erzähltradition von David als Sänger), aber auch Grundsatzfragen:

- a) Hat das Alte Testament – gegen eine ins Beliebigkeit gleitende postmoderne Deutung – nicht doch eine Mitte, etwa im Bund?
- b) Haben die Söhne tatsächlich gefragt? Wurden also die Glaubensfragen von einem lebendigen Interesse getragen?
- c) Unterschätzen wir nicht typisch neuprotestantisch die Bedeutung von Kult und Priestertum und berufsmässiger Schriftgelehrsamkeit?
- d) Ist nicht das Wechselspiel von Konzentration und Vereinfachung und reicher Ausdifferenzierung der 613 alttestamentlichen Gebote, wie die Rabbiner sie üben, von bleibender Bedeutung?

Die Diskussion ist bewegt von zwei Anliegen. Zum einen werden praktischen Fragen laut: Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass das Alte Testament von einer lebendigen Glaubenspraxis ausgeht, während diese bei uns zu schwinden scheint? In Antwort darauf wird an die positiven Möglichkeiten der Taufgespräche und der Elternarbeit erinnert. Zum andern halten sich die Voten die Waage, die einerseits gegen den Anschein der Beliebigkeit die Grenzen des Kanons betonen (kein falscher Prophet kommt zu Wort), und die andererseits mahnen, die Weite und Offenheit dieses Kanons nicht voreilig zu verengen.

Für die weiteren Überlegungen lässt sich festhalten:

1. Im Alten Testament wird das Lernen von einer lebendigen Glaubenspraxis getragen, die sich in Festen und Merkzeichen äussert.
2. Es werden Geschichten erzählt. Diese bilden die Wirklichkeit oft kumulativ, in mehreren Facetten, ab und fordern so das Engagement der Lesenden bzw. Lernenden heraus.
3. Diese Geschichten werden durch anschauliche, wiederkehrende Motive zusammengehalten.
4. Es halten sich in bestimmten Textkomplexen bestimmte Themen und Profile durch (nicht unvergleichbar kirchlichen Strömungen oder konfessionellen Ausprägungen). Das AT bildet keinen ‚Einheitsbrei‘.
5. Textsammlungen werden zuweilen so komponiert, dass sie sich fürs Meditieren, Memorieren und Auswendiglernen eignen.